



HERBST

*»Ihr sollt ein Warenhaus haben und feine Seidenstoffe
und wundersame Waren verkaufen ...
Und Ihr werdet in einen Anzug gekleidet,
wie es einem der größten Kaufleute der Stadt ansteht.«*

»Histoire d'Aladdin, ou la lampe merveilleuse«
Nuit CCCXVIII (Antoine Galland c. 1710)



1

Ankünfte

Damals – 1872

Amy Duncan hatte gerade einmal die Hälfte ihrer Reise hinter sich und sehnte sich bereits nach Sydney und dem kühlen Lüftchen im Hafen. Sie wartete an der Kutschenstation vor dem Bahnhof Granthurst, und die modische Krempe ihres neuen Strohhütchens bot ihr keinerlei Schutz vor der Mittagssonne. Wenn sie doch nur in den nächsten Zug zurück nach Redfern steigen könnte, dann wäre sie zum Abendessen im Haus ihrer Tante. Das jedoch war das Wunschdenken eines selbstsüchtigen Mädchens, das sich lediglich für sein eigenes Leben interessierte. Und dieses Leben musste sie in nächster Zeit vergessen. Ihr Vater hatte ihr in einem Brief mitgeteilt, dass ihre Mutter krank sei – nicht ernsthaft, aber schwer genug, um Hilfe im Haushalt zu benötigen. Und es war Amys Pflicht, bei ihrer Familie zu sein.

Der Fahrer der Cobb-and-Co-Kutsche nach Millbrooke war gerade dabei, ihr Gepäck auf das Dach zu laden. Zwei Herren mit Strohhüten auf dem Kopf und Pfeifen im Mund saßen bereits dort oben inmitten von Taschen. Waren es Goldsucher von den Goldfeldern? Sie empfand Mitleid mit ihnen, weil sie in dieser Märzhitze fünf Stunden lang zusammengekauert auf dem Dach verbringen mussten. Gott sei Dank würde sie, mit den übrigen Frauen und Kindern, drin-

nen sitzen, auch wenn dies natürlich keinen Schutz vor Straßenräubern bedeutete. Während sie das klapprige Gefährt mit den vier müde aussehenden Pferden betrachtete, fragte sie sich, ob es überhaupt in der Lage sein würde, die Fahrt durchzustehen oder gar einer Bande von Wegelagerern zu entkommen. Nicht dass sie irgendwelche Wertsachen bei sich gehabt hätte, abgesehen von einer Kamee ihrer Großmutter und einer einzelnen Zwanzigshillingmünze, die ganz unten in ihrem Koffer lag.

»Sie können jetzt einsteigen, Miss«, sagte der Kutscher.

»Danke, Sir«, erwiderte sie. »Glauben Sie, dass wir auf einen Straßenräuber treffen werden?«

»Will's mal nich hoffen. Das sind nämlich nich so 'ne Haudegen, wie Sie denken.«

Amy wurde rot. Wie konnte er nur annehmen, dass sie sich die Wegelagerer als australische Robin Hoods vorstellte, wo doch sogar *The Sydney Morning Herald* sie als rücksichtslose Banditen darstellte?

»Haben Sie es jemals mit der O'Really-Gang zu tun bekommen?«, fragte sie, während der Kutscher das Geschirr überprüfte.

»Hatte 'n Mordsglück, dass ich denen auf meinen Reisen nie begegnet bin. Sind letztes Jahr gehängt worden, dem Herrn sei's gedankt. Taugenichtse, alle drei. Ham nich einen Tag gearbeitet in ihrem Leben. Als Jungs Schaf- und Pferdediebe und dann aufgestiegen zum Goldtransport. Die ham einen ihrer Kumpel in 'nem Wirtshaus in Millbrooke erschossen und dann unterm Fußboden verscharrt.«

»Millbrooke? Sie meinen ...«

»War ihre Heimatstadt. Die ham ihre Freundinnen in 'nem Puff an der Hauptstraße besucht, obwohl die verdammten Bullen nur 'n paar Häuser weiter warn. 'tschuldigung für mein Französisch, Miss.«

Amy lächelte, um ihm zu zeigen, dass es ihr nichts ausmachte, und nickte dann begeistert, so dass er fortfuhr.

»Keiner hat die Kerle je erwischt. Die Leute dort hatten zu viel Angst, dass sie erschossen werden. Aber einer jungen Dame wie Ihnen sollt' ich so was lieber nich erzähl'n. Sonst kriegen Sie noch Alpträume.«

Aber das war keineswegs der Fall. Im Gegenteil. Während die Kutsche durch die Buschlandschaft rumpelte, träumte Amy von der Goldrauschstadt, die bald ihre Heimat sein würde. Dabei sah sie eine magische Stadt wie Mr Coleridges Xanadu vor sich, mit Bürgersteigen, in die Edelmetalle eingelassen waren, Straßen voller Goldnuggets und vom Goldstaub gelbgefärbte Flüsse. Sollte dieses Millbrooke tatsächlich ein so prachtvoller und gepflegter Ort sein, könnte sie es sogar hinnehmen, wieder im Hause ihres Vaters zu leben.

In dem Moment, als sie einen solchen Wohnort mit seinem strahlenden Brunnen und den juwelenbesetzten Pfauen heraufbeschwor, hielt die Kutsche vor einem flachen, von einer breiten Veranda umgebenen Gebäude. Der Kutscher kündigte die nächste Wechselstation an. Hier wurde die Post angeliefert, und die Reisenden konnten sich stärken. Amy hatte sich die Kutsche mit einer erschöpften Mutter, ihren drei unruhigen Sprösslingen und einem Gentleman geteilt, der sich als Handlungsreisender vorgestellt hatte. Dieser unterhielt nun die Kinder damit, dass er ihnen Kurzwaren aus seinem Musterkoffer vorführte. Die beiden Männer mit den Strohhüten saßen auf der Veranda, rauchten ihre Pfeifen und tranken aus einem Krug, von dem Amy annahm, dass er etwas Alkoholisches enthielt. Teufelszeug, konnte sie ihren Vater sagen hören.

Als sie schließlich weiterfuhren, schloss Amy die Augen und versuchte, in die goldene Stadt zurückzukehren. Doch

die Hitze war so drückend, dass sie sich nur schwer konzentrieren konnte. Plötzlich begannen die Pferde, panisch zu wiehern, und die Kutsche blieb mit einem Ruck stehen. Am Fenster tauchte ein vermummter Bandit auf einem weißen Ross auf und fuchtelte mit einer Pistole herum. »Hände hoch und Geld her!«, forderte er. Er saß ab und befahl allen auszusteigen.

Die Kinder versteckten sich hinter ihrer entsetzten Mutter, und sogar die Goldsucher wirkten nervös, während Amy von der samtigen Stimme und dem selbstsicheren Auftreten wie verzaubert war. Einer nach dem anderen händigten die Fahrgäste ihm ihre Wertsachen aus. Als Amy ihm die Kamee ihrer Großmutter anbot, schob der vermummte Fremde sanft ihre Hand fort und sagte ihr, sie solle sie behalten. Sie lächelte ob seines galanten Benehmens und wagte einen kurzen Blick in seine mysteriösen braunen Augen, die hinter der Maske hervorblitzten. In dem Moment hob er sie hoch und setzte sie auf sein Ross.

»Verschonen Sie die junge Dame!«, bat der Handlungsreisende, aber der Bandit saß wieder auf, Amy hinter sich wissend.

»Hören Sie nicht auf ihn«, flüsterte Amy dem Gesetzlosen ins Ohr.

Und für den Bruchteil einer Sekunde zögerte er, dann beugte er sich vor, löste die Zügel und rief: »Hüho, Fleet-foot!«, und galoppierte davon. Nicht in Richtung der goldenen Stadt und der untergehenden Sonne, sondern in die Gegenrichtung, auf die fernen Hafenlichter zu. Amy klammerte sich an ihren Retter, die Arme fest um seine Brust geschlungen, während sie über Felder ritten und über Hecken hinwegsetzten. Als sie an eine tiefe Schlucht kamen, scheute das Ross. Würden sie es schaffen? Amy hielt den Atem an. Daraufhin sprangen sie in die Luft und landeten mit einem har-

ten Aufprall auf der anderen Seite der Schlucht ... Mit einem Mal war sie wach, ihr Mund fühlte sich trocken an, und ihr Kopf schmerzte von der Hitze. Ihr gegenüber schiefen die Kinder, während die Mutter sich den Schweiß von der Stirn wischte.

Die Eukalyptuswälder, welche die Landschaft während des größten Teils der Reise geprägt hatten, waren offenen Feldern und sanften Hügeln gewichen. Die Weißdornhecken am Straßenrand hätten direkt ihrer schottischen Heimat entstammen können. Sie durchquerten einen kleinen Bach, und dann mühten sich die Pferde, die Kutsche einen Hügel hinaufzuziehen. Häuser waren zu sehen, und Amy versuchte, aus dem Fenster zu blicken, doch die Kinder rangelten miteinander um den besten Ausblick und versperrten ihr die Sicht. Schließlich wurde die Straße wieder eben, und die Kutsche kam ruckartig zum Stehen.

Amys Kopf schmerzte, und das marineblaue Kleid klebte ihr am Körper, während sie, ihre Reisetasche und den Schrankkoffer neben sich, auf dem Bürgersteig stand und wartete. Ihr Vater war nirgends zu entdecken. Auch gab es kein Anzeichen von vergoldeten Straßen oder goldenen Pavillons. Stattdessen sah sie lediglich eine unbefestigte Straße und eine seltsame Mischung aus baufälligen Hütten mit niedrigen Blechdächern und vereinzelt stattlicheren zweigeschossigen Häusern, deren Brüstungen von griechischen Urnen gekrönt waren.

Es war schwer auszumachen, bei welchen der Gebäude es sich um jene Wirtshäuser handeln mochte, gegen die ihr Vater in seinen Briefen so gewettert hatte – als Quelle allen Lasters und aller Ausschweifungen. Amy fragte sich allerdings, ob das hässliche orangefarbene Haus neben der Kutschenstation wohl so eines war.

Welch eigentümlicher Ort dieses Millbrooke doch war. Wären Städte wie Menschen, dann war diese eine Putzfrau, die sich mit den Perlen ihrer Herrin schmückte und die feine Dame spielte. Amy sehnte sich zurück nach Sydney mit seinen Teestuben und Warenhäusern, seinen Theatern und Lustgärten und der lieben Tante Molly. Doch um ihrer Mutter willen würde sie diesen Ort ertragen. Das Millbrooke-Kapitel in ihrem Leben würde schließlich nicht ewig währen. Sie straffte die Schultern und sog die heiße, staubige Luft ein. Wo nur ihr Vater blieb?

Fünf Monate zuvor, als Reverend Matthew Duncan von seiner Gemeinde in Sydney nach St. Aidan's in Millbrooke versetzt worden war, war die siebzehnjährige Amy zurückgeblieben, um die Schule zu beenden, und in das Haus ihrer Tante Molly, einer wohlhabenden Witwe, in Newtown gezogen. Da Molly kinderlos war, hatte sie ihre Nichte besonders ins Herz geschlossen und ihr all die harmlosen Vergnügungen gestattet, die Matthew Duncan als lässliche Sünden verachtete – Gesang, Tanz, Konzerte und Theater, ganz zu schweigen von Dingen wie Spitzenkleidern oder glitzernden Halsketten. Bei Tante Molly konnte Amy laut hals lachen, wann immer ihr danach zumute war, und ziemlich unverhohlen ihre Lieblingsbücher lesen. Tatsächlich mochte Tante Molly nichts lieber, als im Wohnzimmer zu sitzen und Amy zuzuhören, wenn sie ihr aus dem allerneuesten, soeben erst aus London eingetroffenen Roman vorlas.

Matthew dagegen hieß Lesen nur dann gut, wenn es sich um die Bibel handelte. »Das Buch der Bücher enthält das Beste, was je niedergeschrieben wurde, sei es Poesie oder Prosa«, pflegte er zu sagen. »Was daran liegt, dass es der Herr selbst eingegeben hat.«

Amy fand die Bibel wundervoll, aber sie mochte auch

Mr Dickens und Mrs Gaskell, die Schwestern Brontë und Miss Austen. Und vor allem Sir Walter Scott, dessen mitreißende Geschichten sie stolz machten, Schottin zu sein.

Als Abschiedsgeschenk hatte die Tante einen Stapel von Amys Lieblingsbüchern zusammengestellt. Das allerliebste war ihr eine Märchensammlung in französischer Sprache, die Antoine Galland Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zusammengetragen hatte. An Miss Howes Schule für Damen war Amy die Klassenbeste in Französisch gewesen, und so bereitete es ihr keinerlei Schwierigkeiten, den fremdsprachigen Text zu lesen. Und ein furchtloser Chinese namens Aladin aus diesem Buch war rasch zum Helden ihrer Träume geworden.

»Ich weiß, dass du dieses Buch liebst«, hatte Tante Molly gesagt, als Amy es in ihren Koffer gepackt hatte. »Dennoch rate ich dir davon ab, es deinen jüngeren Brüdern vorzulesen. Einige der Geschichten sind nicht gerade angemessen für kleine Kinder.«

»Aber ich würde ihnen die Geschichten übersetzen und könnte daher die grausigen Dinge ohne Mühe auslassen, abgesehen davon nehmen ja sowieso nur die Bösewichter ein böses Ende.«

»Das ist richtig. Allerdings findet sich auch ein gewisses Maß an Unschicklichkeit, die manch einer geschmacklos finden mag. So erinnere ich mich zum Beispiel, dass Aladin mit der Prinzessin in einem Bett schlief, *bevor* sie Mann und Frau wurden. Ich denke dabei an deinen Vater, meine Liebe. Ich möchte nicht, dass er mir vorwirft, schlechten Einfluss auf dich auszuüben. Also sieh zu, dass er es nicht zu Gesicht bekommt.«

»Mach dir keine Sorgen, Tante Molly. Ich werde es in der Schublade mit meinen Unterröcken aufbewahren.«